

„Nachhaltigkeit verbessert die Performance“

Nachhaltige Investments verbessern die Rendite – und zwar in besonderem Maße, wenn das Geld in eher umweltschädliche Branchen fließt. Warum das? Pascal Bendinger-Schmidt, Geldanlage-Profi im Family-Office Deutsche Oppenheim, erklärt den „Best-in-Class“-Ansatz.

manager magazin: Herr Bendinger-Schmidt, beim Thema nachhaltiges Investieren vertreten Sie eine These, die auf den ersten Blick ziemlich paradox klingt. Sie sagen, wem beispielsweise Biodiversität, also die Vielfalt des Lebens auf der Erde, am Herzen liegt, der sollte gezielt in jene Branchen investieren, die für die Umwelt besonders schädlich sind. Das müssen Sie erklären.

Bendinger-Schmidt: Hintergrund ist unsere Strategie eines sogenannten Best-in-Class-Ansatzes, die wir unter anderem beim Thema Nachhaltigkeit verfolgen. Das heißt: Wir schließen keine Branche per se vom Investment aus, weil sie auf den ersten Blick nicht der reinen Lehre der Nachhaltigkeit entspricht. Stattdessen nehmen wir die volle Bandbreite der gesamten Wirtschaft und suchen in jeder Branche nach den Klassenbesten. Das sind jene Unternehmen, die sich am glaubwürdigsten und wirklich erkennbar dem Thema Nachhaltigkeit verschrieben haben. Selbstverständlich geht es aber nicht darum, in den nächstbesten Umweltsünder zu investieren. Zusätzlich vermeiden wir jedoch Investments in konkreten Geschäftsfeldern, die für uns keine Zukunftsperspektive aus Sicht der Nachhaltigkeit aufweisen.

manager magazin: Die meisten Investoren orientieren sich beim Thema Nachhaltigkeit an Ausschlusskriterien, die vorab gesetzt werden. Also zum Beispiel: kein Investment in Ölfirmen, kein Investment in Waffenfirmen und Ähnliches. So etwas gibt es bei Ihnen also nicht?

Bendinger-Schmidt: Wir haben bestimmte No-Gos, wie beispielsweise Kinderarbeit, Menschenrechtsverletzungen, klare Umweltsünder oder die zuvor genannten Geschäftsfelder, die ein Investment ausschließen. Grundsätzlich gehen wir jedoch an alle Branchen unvoreingenommen heran und setzen zunächst, je nach Nachhaltigkeitsrelevanz der jeweiligen Branche, unterschiedliche Schwellen, die von den Unternehmen erfüllt werden müssen. So müssen beispielsweise Unternehmen aus dem Technologie-sektor eine niedrigere Schwelle überwinden, um für uns als nachhaltig zu gelten, als etwa Firmen aus dem Öl- und Gassektor. Denn bei Letzteren ist die Nachhaltigkeitsrelevanz deutlich höher, somit sind auch die möglichen Risiken deutlich größer.

„Selbstverständlich geht es nicht darum, in den nächstbesten Umweltsünder zu investieren“

manager magazin: Welche Vorteile sehen Sie in diesem Vorgehen?

Bendinger-Schmidt: Zum einen können wir – beispielsweise im Gegensatz zum reinen Investieren

nach Ausschlusskriterien – die nachhaltige Wirkung unserer Investments erhöhen. Denn wir können gezielt Themen adressieren, die im Nachhaltigkeitsbereich relevant sind. So können wir auch eine gewisse Transition begleiten. Der Ansatz führt dazu, dass eine Art Nachhaltigkeitswettbewerb innerhalb von per se weniger nachhaltigen Branchen entsteht, weil nur die Besten selektiert werden. Hinzu kommt, dass wir im Portfolio ein relativ attraktives Chancen-Risiko-Profil aufrechterhalten können, weil wir – gerade im Vergleich zu überaus strengen Ausschlusskriterien – das gesamte Investitionsuniversum nicht von vornherein einengen.

manager magazin: Trotz allem kann beim Investor ein ungutes Gefühl aufkommen, wenn das Geld in Branchen fließt, die gemeinhin als nicht nachhaltig gelten.

„Ein gutes Mittel, Unternehmen zu fördern, die aus einer schlechten Branche etwas Besseres machen wollen“

Bendinger-Schmidt: An der eingangs erwähnten Biodiversität lässt sich die Idee gut deutlich machen. Man könnte zwei Ansätze wählen: Entweder man schließt jegliche Sektoren per se aus, die eine hohe Relevanz für die Schädigung der Biodiversität haben. Oder man schaut gerade in diese Branchen sehr genau hinein, zum Beispiel in die Minenindustrie, in die Lebensproduzenten oder in die Kleidungshersteller.

Dort sucht man jene Unternehmen, die effektive Biodiversitätsstrategien implementiert haben. Die Vorstandsvergütung etwa kann an einem solchen Kriterium ausgerichtet sein. Schließlich darf man nicht vergessen, dass unsere Wirtschaft insgesamt von diesen Branchen noch immer stark abhängig ist. Deshalb ist es wichtig, innerhalb dieser Branchen auf die Nachhaltigkeits-Champions zu setzen.

manager magazin: Dabei muss man den Unternehmen allerdings immer einen gewissen Vertrauensvorschuss geben. Schließlich gibt es keine Gewähr dafür, dass sich die Dinge so entwickeln, wie es ein Konzern womöglich verspricht.

Bendinger-Schmidt: Das ist einerseits richtig. Allerdings sprechen wir von Unternehmen, die beim Thema Nachhaltigkeit bereits heute im Vergleich zu Konkurrenten innerhalb ihrer Branche führend sind. Das heißt: Sie haben zum Beispiel den Ausstoß von Treibhausgasen reduziert, verbrauchen weniger Wasser, weniger Energie. Oder sie haben einen hohen Anteil an Frauen im Management, haben eine geringe Unfallquote und Ähnliches. Darüber hinaus kommt es selbstverständlich darauf an, sich die Pläne und Strategien der Unternehmen anzuschauen und zu bewerten.

manager magazin: Das Ganze klingt ein wenig nach einer Alibi-Argumentation, die es ihnen als Vermögensverwalter ermöglicht, im Grunde weiterzumachen wie bisher und dennoch das Label Nachhaltigkeit zu verwenden.

Bendinger-Schmidt: Auf diesen Punkt könnte man durchaus kommen. Aber noch einmal: Wir verfolgen einen absoluten Best-in-Class-Ansatz. Das heißt: Mit der Nachhaltigkeitsrelevanz des Sektors steigen die Anforderungen, die wir an die Unternehmen richten. Das führt dazu, dass in besonders umweltschädlichen Branchen die Anforderungen so hoch sind, dass sie das Investitionsspektrum sehr stark einschränken. In der Folge investierten wir wirklich nur in Nachhaltigkeits-Champions. Firmen dagegen, die Nachhaltigkeitsrisiken mit sich bringen, schließen wir aus. In dieser Phase der Weltwirtschaft, in der sich nahezu jede Branche in einem großen Wandel befindet, halte ich das für ein gutes Mittel, Unternehmen zu fördern, die aus einer per se schlechten Branche etwas Besseres machen wollen.

manager magazin: Haben Sie ein konkretes Beispiel für einen Konzern, in den Sie investieren,

und den man zunächst eher nicht als nachhaltig bezeichnen würde?

Bendinger-Schmidt: Ein gutes Beispiel findet sich in der Lebensmittelindustrie, die beim Thema Biodiversität eine hohe Relevanz hat. Wir haben beispielsweise in Unilever investiert, weil wir der Meinung sind, dass der Konzern authentische Nachhaltigkeitsstrategien implementiert hat. Etwa beim Thema Palmöl, das sehr kontrovers diskutiert wird. Da hat Unilever feste Strategien, um nur noch auf nachhaltige Rohstoffe zu setzen, streng kontrolliert und zertifiziert über die gesamte Wertschöpfungskette. Insgesamt ist der Lebensmittelsektor existenziell wichtig für die Weltbevölkerung. Umso wichtiger ist es, gerade in diesem Sektor Unternehmen zu finden, die den nachhaltigen Wandel vorantreiben.

manager magazin: Das heißt im Vergleich zu einem direkten Konkurrenten wie etwa Nestlé geben Sie Unilever unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten den Vorzug?

Bendinger-Schmidt: So ist es. Dabei arbeiten wir auch mit einer renommierten ESG-Agentur zusammen, bei der Unilever ein bessere ESG-Rating vorweist. Der Konzern erfüllt für uns den Best-in-Class-Ansatz. Im Vergleich dazu würde ich Nestlé beispielsweise als weniger nachhaltig bezeichnen.

manager magazin: Als Profi stehen Ihnen selbstverständlich einige Ressourcen zur Verfügung, um sich über die Unternehmen zu informieren. Was raten Sie einem Privatanleger, der ebenfalls diesen Best-in-Class-Ansatz verfolgen möchte? Kann er das überhaupt?

Bendinger-Schmidt: Für Privatanleger ist es schwierig, an die erforderlichen Daten zu kommen, die er für ein fundiertes Bild benötigt. Da geht es mitunter um Tausende Daten, vom Wasser- oder Energieverbrauch über unterschiedliche Klimawandelstrategien bis hin zu Zertifizierungen. Zum Thema Umwelt kommen soziale Aspekte hinzu. Der Umgang

mit Mitarbeitern oder Minderheiten beispielsweise. Schließlich gibt es noch die Governance-Perspektive: Wie ist die Aktionärsstruktur? Ist der Aufsichtsrat unabhängig? Es benötigt fundiertes Research, um sich von diesen Dingen ein klares Bild zu machen. Für Privatanleger ist das diffizil.

manager magazin: Nachhaltigkeit ist ein Trendbegriff, den jeder auf seine Weise interpretieren kann. Was verstehen Sie bei der Deutschen Oppenheim generell darunter?

Bendinger-Schmidt: Wir betrachten Nachhaltigkeit auf ganzheitlicher Ebene. Das umfasst die Umweltdimension, die soziale Dimension und die ökonomische Dimension, sprich die Unternehmensethik. In diesem Jahr war für uns Biodiversität ein Fokusthema. Das lässt sich zunächst der Umweltperspektive zuordnen, hat aber auch Implikationen in den sozialen Bereich sowie für die gesamte Wirtschaft. Schauen Sie sich allein an, wie viel Prozent des weltweiten BIPs von einer funktionierenden Biodiversität abhängig ist. Ein Unternehmen, in das wir investieren, muss jedoch immer alle drei Perspektiven der Nachhaltigkeit abdecken.

manager magazin: Als Family Office setzen Sie Ihren Kunden jedoch sicher keine Standardlösung für nachhaltiges Investieren vor. Wie gehen sie bei der individuellen Betreuung vor?

Bendinger-Schmidt: Richtig, wir diktieren niemandem, was Nachhaltigkeit bedeutet. Wir haben zwar einen eigenen Ansatz. Wir sind aber offen, mit jedem Kunden zu diskutieren, was für ihn Nachhaltigkeit ist. Interessanterweise beobachten wir, dass die jüngere Generation heute ein deutlich anderes Verständnis von Nachhaltigkeit hat, als eine ältere Generation. Bei dem Thema gibt es daher innerhalb von Familien oft eine sehr schöne Dynamik.

manager magazin: Wo ist an der Stelle der Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Generation?

Bendinger-Schmidt: Die ältere Generation fokussiert das Thema Nachhaltigkeit deutlich stärker auf die ökonomische Dimension, das heißt, das Unternehmen soll langfristig wirtschaftlich gut dastehen. Die jüngere Generation dagegen hat Themen wie Umwelt, Klimaschutz oder Biodiversität stärker im Fokus. Vertreter der älteren Generation befürchten wiederum oft, dass so etwas Performance kosten könnte. Da müssen wir dann aufklären, um innerhalb der Familien zu einem Konsens zu kommen.

manager magazin: Was heißt das? Welche Erfahrungen haben Sie in Bezug auf den Einfluss nachhaltiger Aspekte beim Investieren auf die Performance?

Bendinger-Schmidt: Unsere Erfahrung ist, dass der Faktor Nachhaltigkeit die Performance auf jeden

Fall positiv beeinflusst. Auf der einen Seite erhalten Sie durch Nachhaltigkeit einen Risikoschutz. Zudem bringt Nachhaltigkeit Chancen mit sich, gerade, wenn man in innovative Branchen investiert, die von politischen und gesellschaftlichen Tendenzen profitieren können.

Das Interview führte Christoph Rottwilm

Zur Person

Pascal Bendinger-Schmidt ist Portfoliomanager bei Deutsche Oppenheim, dem Family Office der Deutschen Bank, das besonders reiche Kunden sowie Stiftungen bei der Geldanlage berät.